

Leipzig

In der Vorstellung der Bessarabiendeutschen nimmt der Name der nördlichsten Muttergemeinde einen besonderen Platz ein. Die russische Regierung verband damit die Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813, in welcher die Entscheidungsschlacht mit dem Sieg der Verbündeten über Napoleon endete. Die Bessarabiendeutschen aber dachten seit 1877 an die Bahnstation Leipzig, die Zeuge so vieler schmerzhafter Abschiedsszenen war: Von hier aus rückten die ersten Kolonistensöhne in den aktiven Militärdienst, der sie auf fast ein Jahrzehnt bis Wladiwostok führte. Von hier aus nahm man Abschied von den Auswanderern, von denen in einem Gedicht steht: „Ihr Herz ist voll und schwer“.

Seitdem Leipzig mit der Kreisstadt durch die in den Jahren 1913/15 gebaute Bahn verbunden war, die mitten durch das deutsche Siedlungsgebiet führte, war die Station Leipzig neben Akkerman in wirtschaftlicher Hinsicht ein wichtiger Umschlageplatz. Von hier gingen die Züge in nördlicher, nordöstlicher, westlicher und südlicher Richtung durch Bessarabien und in das Ausland. Der Ausländer, der von der Bahnstation Leipzig (seit 1918 „Basarabeasca“) aus einen Abstecher in die deutschen Dörfer machen wollte, kehrte zuerst in Leipzig ein.

Unter der Führung von Martin Frieß, Friedrich Rieß und Peter Steinke, manche auch allein, kamen im Herbst 1814 nacheinander 128 Familien in der Steppe Nummer sieben und Nummer zwölf an, die dem Staatsrat Chanow und dem General Subanajew gehörten. Diese Familien stammten aus verschiedenen Ländern Deutschlands: aus Preußen, Sachsen, Bayern, Mecklenburg, Baden, Kurpfalz, Pommern und Danzig. Die Stammesverschiedenheiten wirkten sich Jahre hindurch hemmend auf die Gestaltung eines einheitlichen und friedlichen Lebens in Gemeinde, Kirche und Schule aus. Jedoch war der schwäbisch-badische und bayerische Anteil zu schwach und unterlag dem norddeutschen Element gegenüber, und Leipzig wie Kulm sprachen einen plattdeutschen Dialekt mit hochdeutscher Akzentuierung. Schüler aus solchen Gemeinden haben viel leichter die hochdeutsche Sprache erlernt, ebenso die akzentfreie, russische Schriftsprache. Im Jahre 1843 kamen noch 15 Familien aus Worms und Rohrbach im Chersonischen hinzu, ohne das sprachliche Bild zu ändern.

Die auf 60 Deßjatinen bemessenen Wirtschaften wurden durch die Bahn um je zwei Deßjatinen verkleinert. Sie lagen auf der linken Seite des KogälNIK, an der Grenze zu der Gemarkung Kulm. — Kulm sah oft hinab ins Tal, wo Leipzig zur Zeit der Schneeschmelze und nach wolkenbruchartigen Regen in „Wassersnot“ geriet.

Der Boden der Leipziger Markung besteht aus schwarzer Humuserde vermischt mit Sand, in den Tälern ist er sehr „hitzig“, d. h. salpetrig. Reiner Humusboden ist selten. Die Ansiedler waren in der ersten Zeit sehr enttäuscht, und es galt allgemein das Urteil: „Es wächst doch nichts“. Doch hat man von Anfang an aus diesem Grunde Wald und Weinberge angelegt und damit das Richtige getroffen. Die Erschließung des Bodens war schwer, denn die Krone hat eine schwache Erstaussattung gegeben; pro Wirtschaft und Familie: ein paar Ochsen, eine Kuh, einen hölzernen Wagen, einen Pflug, eine Egge, einen Spaten, eine Hacke, zwei Sensen, einen Hammer. Da die vom Auslande mitgebrachten Mittel minimal waren,

die bis zur ersten Ernte gereichten Lebensmittel, Mehl und Grütze, sowie die Tagegelder, 5 Kopeken, knapp bemessen waren, litten die Siedler Not. Die Mißernten der Jahre 1821, 1822, 1823 und 1833 verstärkten die ohnehin schon große Mißstimmung noch mehr. So verlief die Aufwärtsentwicklung nur schleppend. Eine Statistik aus dem Jahre 1827, zwölf Jahre nach der Gründung, beweist das. Es stand erst ein steinernes Haus gegenüber zwölf aus Zweigen erbauten, mit Lehm beworfenen Häusern, drei Patzenhäusern und zwei Erdhütten. Doch waren schon 100 Brunnen, 126 Obst- und Weingärten, 254 Pferde, 1118 Stück Hornvieh und 644 Schafe da. Der Gemeindebericht nach zwei Jahrzehnten (1848) hält sich aber weniger an der schleppenden Aufwärtsentwicklung der Wirtschaften, sondern an dem religiös-sittlichen Zerfall der Gemeinde auf. Er sagt: „Die meisten Ansiedler waren von vorne herein mit dem Vorurteil ‚es wächst doch nichts‘ erfüllt“, was die Lust zur Arbeit lähmte. Die Heuschreckenplage in den Jahren 1826, 1827, 1847, die Cholera 1831, 1848, 1855, sowie die Pest und die Viehseuchen 1823, 1833, 1839 und 1844 wirkten sich in nachteiligem Sinne aus: in religiöser Gleichgültigkeit, sittlicher Laxheit, in Unbotmäßigkeit gegen die örtliche Obrigkeit und in der nach verwerflichen Gesichtspunkten getroffenen Wahl der Vorgesetzten. Diese sollten im Trunk und in der Lotterwirtschaft mitmachen. „Eine Hauptursache sittlichen Verfalls der heranwachsenden Generation war, daß die Gemeinde bis auf die neueste Zeit (1848) fast nach Willkür die Kirchenschullehrer erwählte, daher denn auch kam, daß man in zehn Jahren nicht weniger als elf Schullehrer zählte in Leipzig.“ Die Obrigkeit hat nach folgendem Bericht des Kirchenschullehrers Adam Trautmann den Zerfall aufgehalten: „Es wird jedem, der mit den Hs. (Hiesigen) Verhältnissen nur einigermaßen bekannt ist, einleuchten, daß die deutschen Ansiedler, wäre es so fortgegangen, ihrem moralischen Untergange mit raschen Schritten entgegengeeilt wären, wenn nicht die Obrigkeit, die es auch schon früher an Ermahnungen und Warnungen nicht hatte fehlen lassen, mit verdoppelter Aufmerksamkeit und wo nöthig auch mit Strenge angefangen hätte über das Sein und Wesen und Wirtschaft der Kolonisten zu wachen, um denselben emporzuhelfen...“ Dieser schonungslose und wahrheitsgetreue Bericht, dem sich auch solche aus anderen Gemeinden zur Seite

stellen (Kulm, Tarutino, Arzis u. a.) fährt aber dankbar fort: „Dieses ist mit Hülfe Gottes einigermaßen auch schon geschehen, so daß heut zu Tage (1848) jeder rechtschaffene Wirth erkennt und bekennt: ‚Nächst Gott haben wir unser Wohlsein nur der weislichen und wohlmeinden Regierung unserer höheren Obrigkeit zu verdanken.‘“

Der kritische Punkt war 1848 bereits überwunden. Auf allen Gebieten trat unter der Führung tüchtiger Männer eine Besinnung ein. Man kann, dem Berichte des Chronisten (Lehrer G. Aldinger) folgend, von einem „besseren Zeitabschnitt“ sprechen. Immer kommt eine Besserung aus tieferen Quellen. Die religiöse Schwärmerei des Separatismus, die hier und in Borodino in die Halme schoß, hat sich zersetzend ausgewirkt. Der Spott über die Kirche hat sich dahin ausgewirkt, daß die Leute nicht nur den Schwärmern anhängen, sondern vielmehr am Glauben irre wurden und im Unglauben und Abfall endeten. Sie gesellten sich denen zu, die überhaupt von der Kirche abgekommen waren. Die Folge waren Zerfallserscheinungen auf sittlichem und allen anderen Gebieten. Nachdem diese zerstörende Flut eingedämmt war, und der Glaube in Gottes Wort und in dem Bekenntnis der Reformation zur Ruhe kam, siegten auch die Tugenden wie Fleiß, Sittenreinheit und Gehorsam gegen Gottes Gebote und die von ihm bestellte Obrigkeit.

Man kann diese innere Wandlung an einem für Leipzig bezeichnenden Beispiel deutlich machen: Während in großen und reichen Gemeinden zwei und mehr artesische Brunnen das Trinkwasser für die Hauswirtschaft lieferten, gab es in Leipzig nach hundert Jahren des Bestehens 121 artesische Brunnen, das heißt in jedem überdurchschnittlichen Bauernhof einen. Dieses Wasser war bekömmlich wie Quellwasser. Auswärtige hielten bei der Durchfahrt gerne an, um dieses gute „Leipziger Wasser“ zu genießen. — So fand Leipzig auch den klaren Quell des Wortes Gottes wieder und ist dadurch genesen.

Man sah das bald an der Gestaltung des Dorfes. Vom Kirchturm aus boten die zwei schönen Häuserreihen mit den weißen Zementdachpfannen, den Akazienalleen zu beiden Seiten des fünf Kilometer langen Dorfes einen schönen Anblick der Ordnung und Sauberkeit, auch des bereits eingetretenen Wohlstandes. Die neuesten Bauernhöfe waren in ihrer ansehnlichen Größe nach folgendem Plan angelegt: die eine Längsseite wurde mit den hohen, hellen Wohnungen und mit den Wirtschaftsräumen bebaut, in dem Quergebäude mit einer Durchfahrt in den Hinterhof wurden die Tiere untergebracht. Ein Überblick gestattete bei Unwetter trockenem Fußes die Räume zu kontrollieren. Im Jahre 1927 zählte man in der Gemeinde 936 Stein- und Patzenhäuser, 646 Ställe für Pferde, 502 Scheunen, 135 gewöhnliche Brunnen (Schöpfbrunnen), 121 artesische Brunnen, 995 Pferde, 1239 Stück Hornvieh und 3801 Schafe. Bis zur Umsiedlung hatten sich diese Zahlen noch wesentlich erhöht.

Das Jahr 1877 hat mit dem Bau der Bahnstation Leipzig entscheidend zu der Vermögensbildung beigetragen. Die Gemeinde hat an der Landwirtschaft als der Hauptbeschäftigung festgehalten. Immer mehr Musterbauern gingen zu den besten und rentabelsten landwirtschaftlichen Maschinen über und erzeugten neben Weizen, Hafer, Mais auch Ölfrüchte wie Lein, Rizinus und Soja. Die Nähe der Bahnstation mit den Verlademöglichkeiten nach allen Richtungen steigerte die Absatzmöglichkeiten mit besseren Preisen.

Bei dem fast ausschließlich der Landwirtschaft zugeneigten Sinn der Bewohner fanden Handwerk und Industrie kaum Beachtung.

Die großen Mühlenbesitzer Lemke bauten ihre Werke zum Bedauern der Gemeinde auswärts auf, so die Mühlen „Progreß“ und „Kogälnik“ in Beresina und Arzis. Doch hatten sie dabei Überlegungen, die für alle Gemeinden von wirtschaftlichem Vorteil waren.

Hand in Hand gingen die kirchlich-schulische und kulturelle Entwicklung und Bedeutung von Leipzig. 1815 bis 1825 hatte die Gemeinde kein Bethaus und kein Schulhaus, auch keine Kanzlei. Die Gottesdienste wurden in Bauernhäusern oder im Freien abgehalten. Im Jahre 1826 wurde das erste, durch die gewölbte Decke einer Kirche ähnliche Bethaus mit einem Glockenturm erbaut. Die Separatistenbewegung verhinderte den Weiterbau, und erst nach elfjähriger Unterbrechung konnte das Gotteshaus fertiggestellt werden. Im Frühjahr 1893 traf ein Blitzschlag die Kirche, so daß die Gottesdienste acht Jahre in das Schulhaus verlegt werden mußten. Doch nun war die Gemeinde entschlossen, eine der Größe der Gemeinde entsprechende Kirche zu bauen. Am 3. Juni 1907 erfolgte die Grundsteinlegung und am 5. Oktober 1908 konnte sie schon eingeweiht werden. Der im gotischen Stil gehaltene Steinbau mit der weithin sichtbaren Kirchturmspitze und dem innen warm gehaltenen, lichten Raum für tausend Besucher, kostete 39 000 Rubel. Bei ihrem Besuch im Jahre 1920 trugen König Ferdinand I. von Hohenzollern und Königin Maria ihren Namen in die Altarbibel ein. Auch das kirchliche Leben ging aufwärts. Die wenigen Separatistenfamilien, stille und ehrbare Leute, waren für die Kirche zuletzt eher ein Gewinn, zeigten sie doch durch ihr Verhalten, daß die Kirche keinen Anlaß zu Kritik und Anstoß geben muß. Der Gottesdienstbesuch wurde immer besser.

Die Gemeinde Leipzig gehörte seit 1815 zum Kirchspiel Tarutino. Das Verlangen nach einem eigenen Pastor führte 1926 zur Gründung des Kirchspiels Leipzig mit dem Sitz des Pastors in Leipzig. Pastor Jakob Rivinius, ein Kolonistensohn, war der erste und Pastor Erwin Meyer der zweite Pastor. Auf dem von der Gemeinde gestifteten Platz wurde 1927 das Pastorat erbaut. Leipzig als Kirchspielsdorf war nun das kirchliche Zentrum all der Gemeinden geworden, die im Kirchspiel Tarutino als Nebengemeinden zu kurz gekommen waren.

Einen Schulunterricht gab es in Leipzig erst, nachdem im Jahre 1829 ein Schulgebäude aufgeführt wurde. Dieses Gebäude erfüllte seinen Zweck bis 1868, als eine zweite Schule erstellt wurde. Zwei Lehrer unterrichteten damals 280 bis 335 Kinder. Die Visitatoren konnten eigentlich in jener Zeit nur über den schlechten Schulbesuch, nicht aber über das Versagen der Lehrer klagen. Das „Zweilehrersystem“ reichte bis 1909, als die Schule von 1868 um einen Klassenraum erweitert und ein dritter Lehrer angestellt wurde. Von 1918 arbeiteten eine stetig größer werdende Anzahl von Lehrern, 1927 waren es acht bei 422 Schülern. Von den Kirchenschullehrern und Küstern, die länger in der Gemeinde gewirkt haben, seien erwähnt: Immanuel Müller (1879 bis 1883), Gottfried Schock (1883 bis 1898), Johann Tschritter (1898 bis 1909) und die letzten Reinhold Bogner (1910 bis 1915), Christian Fruck (1915 bis 1917), Reinhold Bogner (1917 bis 1922), Jakob Mallach (1922 bis 1923) und Gotthilf Aldinger. — Im Jahre 1909 erbaute die Gemeinde für die Lehrkräfte zwei Lehrerwohnungen, die als muster-gültig anzusehen waren.

Verwaltungsmäßig wurde Leipzig von Dorfschulzen regiert und gehörte bis 1909 zum Gebietsamt Klöstitz. Danach war es ein eigenes Gebietsamt und stellte tüchtige Männer als Oberschulzen und Gebietsschreiber. Der erste Oberschulz war Martin Radke (1911 bis 1914), der erste Primar Michael Lüttke (1918 bis 1919). Langjähriger Notar war Andreas Krämer (seit 1924). Der Durchgang von Truppen in allen Kriegen stellte an die Schulzen, Oberschulzen und die Schreiber im Dorf- und Gebietsamt ungeheure Forderungen. Das war der Nachteil der Bahnstation. Aber alle Schwierigkeiten wurden gemeistert; sowohl 1853/56, 1877/78 und auch im Weltkrieg 1914/18 waren die rechten Männer zur Stelle.

Die Dorfkanzlei und das Gebietsamt hatten das 1894 erbaute Kanzlei-gebäude mit Schreiberwohnung zur Verfügung.

Die Not hat bei allem Wohlstand in Leipzig ihren ständigen Aufenthalt gehabt. Die Landlosen gaben sich nur zum geringen Teil dem Handwerk hin. Sie arbeiteten als Lohnarbeiter bei den wohlhabenden Bauern oder in den Werk- und Lagerstätten am Bahnhof. Seit 1860 griffen viele zum Wanderstab. In den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten die meisten davon nach Nordamerika oder nach Sibirien, aber auch in die Türkei und nach Rumänien aus. In den Jahren 1925/26 erfaßte die ärmere Schicht ein Auswanderungsfieber nach Brasilien und 1927 ein solches nach Kanada. Am besten kamen die Leipziger in Nordamerika vorwärts; sie haben in Notzeiten der alten Heimat helfend gedacht. Beinahe die Hälfte der Seelenzahl von 1939 dürfte ausgewandert sein. Dabei betrug der jährliche Bevölkerungszuwachs im letzten Jahrzehnt durchschnittlich fünfzig Seelen. Man bedenke, welch ein Verlust die Auswanderung bedeutete!

Die Gemeinde Leipzig hat die Volksbildung durch gute Lehrkräfte und Sinn für Bildung in den letzten Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg wesentlich gefördert. Bis zum Jahre 1927 waren sieben Lehrer und ein Arzt aus der Gemeinde hervorgegangen, drei Schüler und eine Schülerin waren in den Gymnasien und vier Söhne hatten eine Fortbildung in der Wernerschule erhalten. Der Arzt war Dr. Otto Müller, Landschaftsarzt am Krankenhaus in Sarata, gestorben am 2. September 1920. Der Vater, Lehrer und Küster Emanuel Müller in Leipzig, wurde Professor für deutsche Sprache am staatlichen Knaben-Lyzeum in Cetatea-Alba. Er schrieb Lehrbücher der deutschen Sprache, die vom rumänischen Kultusministerium genehmigt und in vielen rumänischen Lyzeen gebraucht wurden. Auch die Tochter Emilie war Lehrerin in Cetatea-Alba.

Die größte Not und Angst hat Leipzig am 2. September 1927 erlebt. Infolge wolkenbruchartiger Regen, die in Polen, Nord- und Mittelbessarabien niedergingen, verwandelte sich das Kogălniktal in ein Meer, das seine Wassermassen nördlich des Bahndammes von Leipzig staute, den Damm zerriß und sich in Flutwellen auf Leipzig stürzte. Die Menschen hatten keine Möglichkeit mehr vom Felde heimzukehren, um auf den Höfen Rettungsmaßnahmen zu treffen. Viele konnten sich nur noch auf die Bäume und Dächer retten. Zusammenstürzende Häuser begruben einunddreißig Menschen unter den Trümmern. Der Schaden an Sachwerten war ungeheuer: 571 Wohnhäuser und 435 Nebengebäude wurden vollkommen zerstört und 357 Gebäude beschädigt; 1399 Haustiere, 14 713 Stück Geflügel fanden den Tod; mehr als 60 000 Pud Getreide und sonstige Lebensmittelvorräte gingen verloren. Rechnet man die Verluste an Wirtschaftsgütern

in den Gemeinden Beresina, Kurudschika und Romanowka hinzu, so ergibt sich ein Sachschaden von wenigstens 50 Millionen Lei. Auch das eben erstellte erste Pfarrhaus mußte neu aufgebaut werden.

Diese Katastrophe hat aber den Sinn der Leipziger auf den gerichtet, der mit seinem Rufen und Mahnen so oft gewarnt und letzten Endes aus aller Not geholfen hat. Er hat in vielen Gemeinden, die wie Leipzig ihre im Mai angelobten Bitt- und Dankgottesdienste hielten, auf diese Weise reden müssen, um sein Ziel mit uns zu erreichen. Mancher hat wieder bitten gelernt:

„Vor Feuers- und vor Wassersnot behüt uns, lieber Herr und Gott.“

Nach der Kartei festgestellte Verluste unter den Zivilpersonen

Stand vom 31. Dezember 1964

Verschleppte	33
Auf der Flucht und in der Verschleppung Verstorbene	14